

Christian von Scheve

## 14 Gefühle sozialer Ungleichheit: Neid

Möchte man den Ursprüngen einer soziologischen Analyse des Neides nachgehen, kommt man vermutlich nicht um Georg Simmels Aufsatz „Rosen. Eine soziale Hypothese“ herum (Simmel 2004). In dieser als märchenhafte Erzählung angelegten Arbeit über den Besitz und die Zucht von Rosen beschreibt Simmel, wie in einem imaginären Land einige Bürger:innen Rosen besitzen und diese durch Zucht vermehren und verschönern können, wohingegen andere keine Rosen besitzen. Diese Situation wird lange Zeit ohne Groll hingenommen, bis ein „Agitator“ verkündet, dass jeder das Recht haben sollte, Rosen zu besitzen und zu züchten. Daraufhin kommt es zu Neid und Missgunst gegenüber den Rosenbesitzer:innen, sodass die Rosen schließlich unter allen Bürger:innen aufgeteilt werden. Der dadurch erreichte Friede währt jedoch nicht lange: Die Rosen waren nicht mathematisch exakt aufzuteilen, einige stellten sich bei der Rosenzucht geschickter an als andere und die lokalen Bedingungen der Zucht sind eben sehr unterschiedlich, sodass schließlich wiederum Neid und Missgunst aufkommen (vgl. ausführlich auch Moebius 2023). Simmels Erzählung zeigt eindrücklich, wie eine durch Neid motivierte, politisch hergestellte Gleichheit im Besitz von Rosen wiederum zu neuen Sensibilitäten und Ungleichheiten hinsichtlich der Anzahl und Qualität der Rosen führt. Sie beinhaltet im Grunde alle Elemente und theoretischen Konzepte, die in der modernen soziologischen Forschung zum Neid eine wesentliche Rolle spielen: Es geht um den sozialen Vergleich, relative Deprivation, Ungleichheit und Gerechtigkeit.

Der Neid gilt weithin als eine Emotion, die mit einem unangenehmen, ja schmerzhaften Gefühlserleben verbunden ist. Auslöser des Neides ist in aller Regel der soziale Vergleich, insbesondere der unvorteilhafte Aufwärtsvergleich. Neid entsteht, wenn eine andere Person oder soziale Gruppe über Eigenschaften, Fähigkeiten oder Besitz verfügt, die man selbst gerne hätte, aber nicht erlangen kann. Aber nicht jeder unvorteilhafte soziale Vergleich mündet im Neid. Die Neidforschung hat eine Reihe von Bedingungen identifiziert, die weithin als Voraussetzung für das Entstehen und Erleben von Neid gelten, von denen hier einige kurz erwähnt seien (vgl. Ben-Ze'ev 1992; Paris 2010).

Dazu zählt erstens die soziale Nähe: Wir beneiden Personen, die uns sozial oder persönlich nahestehen, etwa die Nachbarin um ihr neues Auto oder die Schwester um das Weihnachtsgeschenk. Wir beneiden hingegen kaum einen

---

**Anmerkung:** Basiert auf und enthält Passagen aus von Scheve et al. (2013).

Opernstar für ihre Stimme oder einen Fußballprofi um seinen Sportwagen. Der Grund für die Bedeutung sozialer Nähe ist, dass soziale Vergleiche umso relevanter für das Selbst sind, wenn sich Standards und Relevanzstrukturen der Akteure ähneln (Miceli & Castelfranchi 2007).

Die zweite Bedingung ist die individuelle wie soziale Bedeutung, die bestimmte Eigenschaften oder Besitztümer anderer für eine Person haben. Solche Eigenschaften oder Besitztümer müssen aus Bereichen des sozialen oder wirtschaftlichen Lebens stammen, die für das soziale Selbst einen wesentlichen Stellenwert einnehmen. Für Neid von Bedeutung sind insbesondere solche Güter und Eigenschaften, die einen hohen sozialen Status signalisieren (Fiske 2011; Lange & Crusius 2022). Führt die Nachbarin einen neuen, luxuriösen SUV, ich aber gestalte mein Leben umweltbewusst und bin überzeugte Fahrradfahrerin, so wird ein solcher Vergleich kaum im Neid münden. Unternimmt ein guter Freund aber mehrmals im Jahr eine Fernreise und auch ich bin reiselustig, kann mir aber eine solche Reisen nicht leisten, dann ist zumindest der Grundstein für Neid gelegt.

Eine dritte Bedingung stellen ohne Zweifel die *kulturellen* Deutungsmuster dar, die jeden sozialen Vergleich rahmen und Hinweise dazu geben, welche Güter, Leistungen und Eigenschaften als erstrebenswert gelten und welche Akteure überhaupt in die Sphäre des sozialen Vergleichs rücken, etwa über soziale Medien (Meier & Johnson 2022) und weithin akzeptierte Gerechtigkeitskriterien. Dass zum Beispiel eine Birkin Bag der Modemarke Hermès als ein für viele erstrebenswertes und damit potenziell Neid auslösendes Gut gilt, ist an eine Reihe kultureller Voraussetzungen geknüpft. Ebenso voraussetzungsreich ist die Annahme, prinzipiell überhaupt einen *Anspruch* auf ein solches Gut erheben zu können, der sich aus kulturellen Vorstellungen von Gleichheit und Gerechtigkeit ableitet. Nicht zuletzt schlagen sich solche Deutungsmuster auch in der kulturellen Wahrnehmung des Neides selbst und in entsprechenden sozialen Normen nieder, die das Erleben und den Ausdruck von Neid – wie auch von anderen Emotionen – regulieren. So weisen etwa Bierstedt und Stodulka (2022) in einer kulturvergleichenden Studie zwischen Deutschland, Indonesien und Japan auf unterschiedliche Objekte, Ausdrucksmuster und Bewältigungsstrategien des Neiderlebens hin.

Obgleich nicht unumstritten, geht das Erleben von Neid oft einher mit Gefühlen von Unterlegenheit, Ärger und Frustration. Ein weiterer, in der wissenschaftlichen Literatur vielfach diskutierter Bestandteil des Neides ist die Missgunst, also der Wunsch, der Andere möge das Begehrte verlieren oder anderweitig leiden. Die Missgunst resultiert zumeist – aber keineswegs immer – aus der Überzeugung, das Begehrte sei deshalb unerreichbar, weil eben der Andere es besitzt, beispielsweise beim Neid auf die Beförderung einer Kollegin. Vielfach wird die These vertreten, dass Neid ohne die Komponente der Missgunst kein Neid im eigentlichen Sinne sei (Paris 2010; Miceli & Castelfranchi 2007). Lediglich das zu be-

gehren, was andere besitzen, ohne aber zugleich den Wunsch zu verspüren, der Andere möge das Begehrte verlieren oder habe es nicht verdient, entspräche vielmehr dem Charakter des Wetteifers als dem des Neides. Neid ist ebenfalls abzugrenzen von verwandten Emotionen wie der Bewunderung, der zwar ebenfalls ein unvorteilhafter sozialer Vergleich zugrunde liegt, die aber mit der Anerkennung von Exzellenz im Anderen einhergeht und die nicht zwingend auf soziale Nähe angewiesen ist (vgl. Schindler et al. 2013; vgl. auch Zink, Kapitel 12). Auch die Eifersucht und Schadenfreude sind eng verwandt mit dem Neid, erstere bedarf jedoch einer triadischen sozialen Konstellation (Clanton 2006) und zweite kommt auch ohne das Begehren eines unerreichbaren Gutes aus.

Diese beiden Facetten des Neides, die wohlwollende und die missgünstige, zeigen sich nicht nur im subjektiven Gefühlserleben und in den spezifischen sprachlichen Bezeichnungen (etwa „benign“ und „malicious envy“ im Englischen), sondern auch in zwei konträren Handlungstendenzen, die mit dem Erleben von Neid einhergehen. Zum einen das emulative Handeln, das zu Wettbewerb anspornt und auf der Motivation beruht, das Begehrte durch eigene Anstrengungen ebenfalls zu erreichen, ohne es dem Anderen abspenstig zu machen. Zum anderen ein destruktives und konflikthafte Handeln, das ganz im Sinne der Missgunst vor allem darauf abzielt, Güter oder Besitz des Anderen zu zerstören, auch wenn man dadurch das Begehrte selbst nicht notwendigerweise erlangt (van de Ven 2016).

Für ein Verständnis von Neid als ein Gefühl, das stets auch destruktive Elemente und Motive der Missgunst enthält, spricht schlicht dessen soziale Normierung, moralische Konnotation und kulturelle Semantisierung. Nicht umsonst gilt Neid in christlich-katholischen Lehren als eine der sieben Todsünden, wird häufig mit Begriffen wie Gift und Galle assoziiert und bildsprachlich mit dem Motiv der Schlange verbunden. Der Neid ist in den meisten westlichen Gesellschaften eine zutiefst tabuisierte und stigmatisierte Emotion und kaum jemand würde sich öffentlich dazu bekennen, neidisch auf jemand anderes zu sein. Auf der Grundlage von Neid für eigene Ansprüche oder gar subjektiv empfundene Rechte zu argumentieren ist kaum denkbar, nimmt das Neidempfinden solchen Forderungen doch von vornherein den Legitimationsanspruch. Neid unterliegt wie andere Emotionen auch der sozialen Normierung und kulturellen Regulierung, die jedoch wesentlich umfänglicher und ausgeprägter sind, als bei anderen Emotionen. So wird der Neid nicht nur im sozialen Miteinander zurückgehalten, sondern bleibt auch dem Selbst gegenüber oft uneingestanden (vgl. Paris 2010).

Sofern Neid in erster Linie als Resultat eines sozialen Vergleichs verstanden wird, lässt er sich im allgemeineren Zusammenhang „sozialkomparativer Orientierungen“ verorten (vgl. Nullmeier 2000: 31–82). Aus dieser Perspektive lassen sich vor allem die für den Neid konstitutiven sozialen Strukturen und Relationen sowie deren kulturelle Deutungsmuster analysieren. Der dem Neid zugrunde liegende soziale Vergleich bedeutet nämlich zunächst lediglich, dass sich Akteure miteinander vergleichen und ein einseitiger „relativer Mangel“ wahrgenommen wird. Dabei geht es weniger um eine an objektiven Kriterien zu messende Unzulänglichkeit, sondern um ein „zu wenig“ in Bezug auf eine relevante Bezugsgruppe, auch als „relative Deprivation“ bezeichnet (vgl. Neckel 1999: 150).

Ein solcher Vergleich lässt zunächst auch offen, auf welche Kriterien, die für das Neidempfinden bedeutsam sind, er sich bezieht. Selbst wenn man die subjektive Relevanz solcher Kriterien als Bedingung des Neides unterstellt, verbleibt doch ein Kaleidoskop an soziologisch bedeutsamen Möglichkeiten, die kulturellen und gesellschaftlichen Ursachen des Neides weiter zu spezifizieren. Dem Bruder das größere Stück Pizza zu neiden, rückt andere Facetten von Sozialität in den Vordergrund als der Neid auf die Kollegin, die auf die Stelle der Abteilungsleiterin befördert wurde. Im Fall der geneideten Pizza sind dies interpersonale und familiäre Dynamiken, im Fall der Abteilungsleitung werden organisationale Relationen von Macht, Status und Hierarchie relevant.

Die meisten soziologischen Analysen des Neides beziehen sich daher auf solche Vergleiche, die systematische Unterschiede zwischen Akteuren zum Gegenstand haben (z. B. Paris 2010; Schoeck 1966; Neckel 1999). Zum einen sind es, Bezug nehmend auf Jean-Jacques Rousseaus (2001) Analysen zur Ungleichheit, die „natürlichen“ Unterschiede zwischen Personen – zum Beispiel Alter, Geschlecht, Talente, Begabungen, körperliche Fähigkeiten – (S. 67), die im Zusammenspiel mit entsprechenden kulturellen Praktiken Rang, Status und Anerkennung repräsentieren und damit das wechselseitige Wert- und Abschätzen befördern. Zum anderen sind es die mit arbeitsteiligen und kapitalistischen Gesellschaftsordnungen im Zusammenhang stehenden Ungleichheiten – vor allem von Eigentum und Besitz – die weithin sichtbare Unterschiede zwischen Menschen hervorbringen, die wiederum zum Gegenstand des sozialen Vergleichs und damit zum potenziellen Auslöser des Neides werden (vgl. Nullmeier 2000).

Soziale Ungleichheit kann aber nicht *per se* als Auslöser des Neidempfindens gelten. Es bedarf vielmehr einer politischen Ideologie, die im Grundsatz die Gleichheit aller Bürgerinnen und Bürger festschreibt und legitimiert, wie eingangs in Simmels Arbeit zur Rosenzucht angedeutet (vgl. auch Sauer, Kapitel 6). Erst das politische Streben nach Gleichheit, das sich historisch etwa in der Abschaffung

ständischer Grenzen zwischen Adel und Bürgertum äußert, bringt neue, vorher nicht gekannte Sensibilitäten – wie im eingangs angeführten Beispiel der Rosenzucht – in der Wahrnehmung anderer hervor. Durch die politisch motivierte Gleichheit, wie sie insbesondere kennzeichnend für Demokratien ist, fallen die unüberwindbaren Hürden und Barrieren ständischer Systeme. Diese Gleichheit erweckt bei den Menschen den Eindruck, dass alle prinzipiell alles erreichen können. Keine Schranken zwischen Ständen, Kasten oder anderen Gruppen verwehren *prinzipiell* das Erreichen dessen, was man begehrt. Eine solche politisch verankerte Gleichheit dehnt folglich den Möglichkeitsraum des sozialen Vergleichs ins nahezu Unendliche und fördert so den Neid, wie man klassisch etwa mit de Tocqueville (1962) und Simmel (1992) argumentieren kann. Der Neid entstehe vor allem deshalb, weil Demokratien dazu neigten, das Verlangen nach Gleichheit zu entfachen – indem sie es rechtlich und institutionell abgesichert in Aussicht stellen – es aber kaum stillen können, weil kein Verteilungsprinzip es vermag, den vielschichtigen Bedürfnissen und Ansprüchen aller Gesellschaftsmitglieder gerecht zu werden (vgl. insgesamt Nullmeier 2000; Neckel 1999). Eine entgegengesetzte Perspektive findet sich bei Gabriel Tarde (2003 [1890]), der Neidgefühle vielmehr als den Ursprung nivellierter Gesellschaftsordnungen sieht. Seine den Begriff der Nachahmung betonende Sozialtheorie geht davon aus, dass unter zunächst asymmetrischen sozialen Verhältnissen Akteure jene nachahmen, die ihnen ähnlich sind und die über Autorität und Prestige verfügen und denen sie in Liebe und Bewunderung gegenüberstehen. Nachahmung zielt darauf ab, ebenfalls Prestige zu erlangen, sodass am Ende erfolgreicher Ketten der Nachahmung Unterschiede zwischen Akteuren nivelliert werden und lediglich ein diffuser Neid anderen gegenüber verbleibt (vgl. ausführlich Papilloud 2022: 595–596).

Welche Güter oder Eigenschaften man begehrt, die, sofern sie jemand anderes besitzt und sie für einen selbst unerreichbar bleiben, Neid auslösen, ist somit immer eine Frage der gesellschaftlichen Umstände und der Kulturen des Wertens. Gleiches gilt für die Frage, gegenüber welchen Personen in welchen sozialen Positionen man diese Vergleiche überhaupt anstellt. Somit verwundert es auch nicht, dass die Rolle von *Gerechtigkeitsvorstellungen* im Neidempfinden in der Forschung vielfach diskutiert wird (Leach 2008; Miceli & Castelfranchi 2007). Vor allem geht es dabei um die Frage, ob Gerechtigkeitserwägungen ein notwendiges Element des Neiderlebens sind. Oft wird argumentiert, dass die Interpretation der eigenen, schlechter gestellten Position im Lichte verletzter Gerechtigkeitsprinzipien vielmehr Zorn, Empörung oder Ressentiment als Neid hervorbringt (vgl. auch Diefenbach, Kapitel 13). Insbesondere das Ressentiment geht, wie auch der Neid, mit einem Empfinden von Unterlegenheit und Benachteiligung einher. Dementgegen wird oftmals argumentiert, dass Neid keine in diesem Sinne *moralische* Emotion sei, weil er nicht (notwendigerweise) auf der Verletzung weithin akzeptierter morali-

scher Normen beruht, sondern vielmehr auf der subjektiven Einschätzung, etwas, das man eigentlich *verdient*, nicht erlangen zu können (Ben-Ze'ev 1992). So ist auch John Rawls (1979) – trotz der herausgehobenen Stellung des Neides in seiner Gerechtigkeitstheorie – dahingehend interpretiert worden, dass der Neid im Gegensatz zum Ressentiment relativ losgelöst von allgemeinen Gerechtigkeitsvorstellungen existiert und gerade dann zutage tritt, wenn ein unvoreilhafter sozialer Vergleich sich *nicht* mit Gerechtigkeitsmaßstäben, sondern lediglich mit persönlichem Begehren und der Wahrnehmung, das Begehrte zu verdienen, bemessen lässt (Leach 2008).

Wie man auch immer die Rolle von Gerechtigkeitsvorstellungen im Neid interpretieren mag, als subjektive Anmaßung des „Verdientseins“ oder normativ abgesicherten Anspruch auf das Begehrte, so verdeutlicht diese Diskussion doch in jedem Fall eine weitere Dimension der gesellschaftlichen beziehungsweise kulturellen Konstitution des Neidens. Ob wir meinen, das Begehrte zu verdienen, ob wir der Ansicht sind, es stünde uns aus moralischen Gründen zu, oder ob wir die ungleiche Verteilung begehrenswerter Güter oder Eigenschaften schlicht als durch Gott oder andere unhinterfragbare Instanzen gegeben betrachten, hängt maßgeblich von der symbolischen Ordnung einer Gesellschaft, von ihrem Glaubens- und Wertegerüst ab. Dieses Gerüst bestimmt zudem die Bedeutung und den Wert des Neides an sich.

Insofern ist es auch nicht verwunderlich, dass Neid immer wieder zum Gegenstand eines öffentlichen Diskurses um Gerechtigkeit und wohlfahrtsstaatliche Politik wird. In parlamentarischen Debatten, parteipolitischen Auseinandersetzungen, im Wahlkampf sowie in der entsprechenden Medienberichterstattung landet der Neid als sozial unerwünschtes, niederträchtiges Gefühl regelmäßig auf der Agenda. Besonders in Deutschland, so kann man den Eindruck gewinnen, kommt dem Neid stets eine prominente Rolle zu, wenn es darum geht, soziale Gerechtigkeit einzufordern. Die Ankündigung bestimmter fiskalpolitischer Maßnahmen wird dann als Durchsetzung einer *Neidsteuer* gebrandmarkt, Deutschland zur *Neidgesellschaft* erklärt, der *Sozialneid* als etwas „typisch deutsches“ etikettiert (Seibel 2013) und überhaupt die deutsche *Neidkultur* als „Plage“ gegeißelt.<sup>1</sup> Diese Strategie ist deshalb besonders perfide, weil sie versucht, legitime Gerechtigkeitsansprüche mit dem Verweis auf die kulturell mit Niedertracht und Missgunst assoziierte und strukturell von Gerechtigkeitsansprüchen entkoppelte Emotion des Neides zu delegitimieren. Gerne wird in diesen Debatten auch der Vergleich mit den USA gezogen, wo wirtschaftlicher Erfolg bedenkenlos öffentlich zur Schau gestellt werden könne,

---

<sup>1</sup> Zum Beispiel von Ludwig Georg Braun, dem ehemaligen Präsidenten des Deutschen Industrie- und Handelskammertages (vgl. Braun 2003).

wohingegen man in Deutschland stets Acht geben müsse, dadurch nicht den Neid seiner Mitmenschen auf sich zu ziehen.

Insofern lassen sich für die soziologische Analyse des Neides wenigstens drei zentrale Forschungsperspektiven erkennen, die es künftig weiter zu bearbeiten gilt: die sozialstrukturellen und kulturellen Bedingungen des Neides, die Zusammenhänge von Neid, Ungleichheit und Gerechtigkeit sowie die öffentlich-diskursive Darstellung, Verhandlung und Instrumentalisierung des Neides.

## Literatur

- Ben-Ze'ev, Aaron (1992). „Envy and Inequality“, in: *Journal of Philosophy* 89(11), S. 551–581.
- Bierstedt, Annemarie & Stodulka, Thomas (2022). „Envy and Culture: An Interdisciplinary Perspective“, in: *Emotions: History, Society, Culture* 6(1), S. 1–25.
- Braun, Ludwig Georg (2003). *Die deutsche Neidkultur ist eine Plage. Die Welt* vom 3. Januar 2003. [www.welt.de/print-welt/article323244/Die-deutsche-Neidkultur-ist-eine-Plage.html](http://www.welt.de/print-welt/article323244/Die-deutsche-Neidkultur-ist-eine-Plage.html) (letzter Aufruf: 16.06.2023).
- Clanton, Gordon (2006). „Jealousy and Envy“, in: J. E. Stets & J. H. Turner (Hrsg.), *Handbook of the Sociology of Emotions*. New York: Springer, S. 410–442.
- Fiske, S. T. (2011). *Envy Up, Scorn Down: How Status Divides Us*. New York: Russel Sage Foundation.
- Lange, Jens & Crusius, Jan (2022). „How Envy and Being Envied Shape Social Hierarchies“, in: S. Protasi (Hrsg.), *The Moral Psychology of Envy*. Maryland: Rowman & Littlefield, S. 41–59.
- Leach, C. W. (2008). „Envy, Inferiority, and Injustice: Three Bases of Anger about Inequality“, in: R. H. Smith (Hg.), *Envy: Theory and research*. New York: Oxford University Press, S. 94–116.
- Meier, Adrian, & Johnson, Benjamin K. (2022). „Social Comparison and Envy on Social Media: A Critical Review“, in: *Current Opinion in Psychology* 45, <https://doi.org/10.1016/j.copsyc.2022.101302>.
- Miceli, Maria & Castelfranchi, Cristiano (2007). „The Envious Mind“, in: *Cognition and Emotion* 21(3), S. 449–479.
- Moebius, Stephan (2023). „Georg Simmel's Political Thought: Socialism and Nietzschean Aristocracy“, in: *Journal of Classical Sociology* 23(1), S. 20–62.
- Neckel, S. (1999). „Blanker Neid, blinde Wut? Sozialstruktur und kollektive Gefühle“, in: *Leviathan* 27(2), S. 145–165.
- Nullmeier, Frank (2000). *Politische Theorie des Sozialstaats*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Papilloud, Christian (2022). „Gabriel Tarde: Gefühle und Nachahmung in *Die Gesetze der Nachahmung*“, in: K. Senge/R. Schützeichel & V. Zink (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Emotionssoziologie*. Wiesbaden: Springer, S. 591–599.
- Paris, Rainer (2010). *Neid. Von der Macht eines versteckten Gefühls*. Leipzig: Manuscriptum.
- Rawls, John (1979). *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rousseau, Jean-Jacques (2001). *Diskurs über die Ungleichheit. Discours sur l'inégalité*, 5. Auflage. Stuttgart: UTB.
- Schindler, Ines/Zink, Veronika/Windrich, Johannes & Menninghaus, Winfried (2013). „Admiration and Adoration: Their Different Ways of Showing and Shaping Who We Are“, in: *Cognition and Emotion* 27(1), S. 85–118.
- Schoeck, Helmut (1966). *Der Neid. Eine Theorie der Gesellschaft*. München: Alber.

- Seibel, Andrea (2013). „Sozialneid ist typisch deutsch„. *Der Politikwissenschaftler Klaus Schroeder über Leistungsgesellschaft und Uli Hoeneß*. *Die Welt* vom 27. April 2013. [www.welt.de/print/die\\_welt/wirtschaft/article115660192/Sozialneid-ist-typisch-deutsch.html](http://www.welt.de/print/die_welt/wirtschaft/article115660192/Sozialneid-ist-typisch-deutsch.html) (letzter Aufruf: 16.06.2023).
- Simmel, Georg (1992). *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, Georg (2004). *Miszellen, Glossen, Stellungnahmen, Umfrageantworten Leserbrief, Diskussionsbeiträge 1889–1918. Anonyme und pseudonyme Veröffentlichungen 1888–1920*. Hrsg. von Klaus Christian Köhnke, Cornelia Jaenichen und Erwin Schullerus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Smith, Richard H. & Kim, Sung Hee (2007). „Comprehending Envy“, in: *Psychological Bulletin* 133(1), S. 46–64.
- Tarde, Gabriel (2003 [1890]). *Die Gesetze der Nachahmung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tocqueville, Alexis de (1962). *Über die Demokratie in Amerika*. 1. + 2. Band. Stuttgart: DVA.
- Van de Ven, Niels (2016). „Envy and Its Consequences: Why It Is Useful to Distinguish between Benign and Malicious Envy“, in: *Social and Personality Psychology Compass* 10(6), S. 337–349.
- Von Scheve, Christian/Stodulka, Thomas & Schmidt, Julia (2013). „Guter Neid, Schlechter Neid? Von der ‚Neidkultur‘ zu Kulturen des Neides„, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 32(33), S. 41–46.